

Halb Mensch, halb Klavier

Der Name bürgt für Qualität: Chris Jarrett, ein Bruder des großen Keith, überzeugt als Pianist und Komponist.

Schloss Balmoral. Nein, nicht die Sommerresidenz der britischen Königin in den schottischen Highlands ist gemeint, vielmehr Schloss Balmoral an der Villenpromenade in Bad Ems. Früher war das schmucke weiße Haus ein Nobelhotel, das Nikolai Rimski-Korsakow und Richard Wagner bei ihren Kuraufenthalten beherbergte. Heute wird es als Künstlerhaus des Landes Rheinland-Pfalz genutzt. Das angekündigte Klavierkonzert in der Reihe „Bad Emser Neue Klänge“, das in dem kleinen Saal im ersten Stock stattfinden soll, hat manchen Musikfreund stutzig gemacht: „Tales Of Our Times – Neue Werke von und mit Chris Jarrett“ steht auf der Ankündigung.

Eine zufällige Namensgleichheit? Oder ein Fehler beim Vornamen im Programmheft? Das kann nicht sein. Vor einem handverlesenen Publikum tritt Keith Jarrett schon lange nicht mehr öffentlich auf. Und seine aktuelle Abendgäbe würde den Träger der Einrichtung, die Stiftung Rheinland-Pfalz Kultur mit Ministerpräsidentin Malu Dreyer an der Spitze, wohl in argen Bedrängnis bringen.

Chris Jarrett tritt ans Klavier, und bei den ersten Tönen seiner „Fractures“ müssten eigentlich alle Zweifel ausgeräumt sein. Wer mit einer solchen Energie, mit pianistischem Furor, aber auch mit einer solchen Brillanz und Subtilität des Anschlags die Tasten zu drücken vermag, sich dabei das sperrige Instrument geradezu einverleibt, so dass sich die Assoziation eines mythischen Kentaur – halb Klavier, halb Mensch – nahezu aufdrängt, der muss aus derselben Kinderstube kommen wie der Mann, den Miles Davis ein Genie nannte und der mit seinem „Köln Concert“ vor vierzig Jahren eine Revolution der Improvisation im Jazz angezettelt hat.

Chris Jarrett ist der elf Jahre jüngere Bruder von Keith Jarrett, aber es ehrt ihn, wenn er das Verwandtschaftsverhältnis nicht lauthals ausposaunt. Den guten Namen seines Bruders Keith für sich zu nutzen, wäre Chris auch früher nie in den Sinn gekommen. Das Talent aber muss ihm ebenfalls in die Wiege gelegt worden sein. Sonst hätte er, der mit widrigeren Umständen seine Laufbahn verfolgen musste, kaum einen solch atemraubend virtuos Klavierstil entwickeln können.

Die Geschichte der Jarretts wäre geeignet, jedem Familienpsychologen ausreichend Material zu liefern, um die Auswirkungen von Trennungen und Problemen in den Beziehungen von Geschwistern theoretisch zu untermauern. Keith, Eric, Scott, Grant und Chris sind die fünf Kinder des Ehepaares Daniel und Irma Jarrett aus Allentown, Pennsylvania, das sich scheiden ließ, als Chris, der Jüngste, noch ein Kleinkind war, und Keith, der Erstgeborene, schon seinen Abschluss an der

Highschool mit einer guten Aussicht auf eine steile musikalische Karriere angepöbelte. Die danach allein erziehende Mutter der fünf Söhne, alle musikalisch aktiv, wurde von einer Mittelklasse-Existenz unversehens unter die Armutsgrenze gedrückt. Keith berührte das kaum. Er spann sich in den Kokon seiner ichbezogenen Musik ein und suchte bald die Selbständigkeit in Boston und New York. Eric, ein hochbegabter Geiger und vielleicht der musikalischste der fünf, der schon mit sieben Jahren mit seinem drei Jahre älteren Bruder Keith öffentlich Klassikkonzerte gegeben hatte, legte die Geige in die Ecke und rührte sie nicht mehr an.

Scott wurde ein passabler Gitarrist und Songwriter, auf dessen Aufnahmen Keith gelegentlich mitwirkte. Grant tingelte als Pianist und Schlagzeuger jahrelang erfolgreich durch die amerikanische Pop-Provinz, bis er umsattelte, ein mittelmäßiger Schriftsteller wurde, und in seinem 2002 erschienenen Debütroman „More Towels“ seinem erfolgreichen Bruder Keith unverschämte Vorwürfe machte, ihn nicht musikalisch unterstützt und nur an sein eigenes Fortkommen gedacht zu haben.

Die bemerkenswerteste Karriere aber hat neben Keith der 1956 geborene Chris gemacht, der nach privaten Studien bei Vincenz Ruzicka am Oberlin Conservatory in Ohio Klavier und Komposition zu studieren begann. Ohne von der Ausbildung überzeugt zu sein, brach er später sein Studium ab. Ein Wanderleben begann, mit Jobs als Krabbenfischer, Büroangestellter und Arbeiter in Futtermittelfabriken, bis ihm ein ehemaliger Kommilitone riet, nach Deutschland zu gehen, was er 1985, mit neunundzwanzig Jahren, auch tat.

Dort setzte er seine Klavierstudien an der Universität Oldenburg unter weniger ökonomischem Druck fort, begann zu komponieren und schließlich als Assistent selbst an der Universität zu lehren. Dem deutschen Bildungssystem hat er, wie er selbst sagt, viel zu verdanken, weshalb er sich auch mit leichter Ironie gelegentlich als Flüchtling aus Amerika mit deutschem Asyl bezeichnete. Zunächst komponierte er kleinere Klavierwerke, Balletstücke, Film- und Theatermusiken, aufgeführt etwa am Theater Oldenburg und am Jungen Schauspielhaus Düsseldorf.

Später kamen gewichtige, abendfüllende Kompositionen hinzu: eine Oper, Oratorien, eine „Suite Grecque“ für zwei Klaviere, Klarinette und Perkussion, aufgeführt in Athen, Theben und an der Oper in Kairo. Daneben aber war er stets auch als Interpret eigener Werke im Grenzreich zwischen Komposition und Improvisation tätig, arbeitete zum Teil in Combos mit Jazzmusikern zusammen, begleitete den Dichter Erich Fried kurz vor dessen Tod bei seinen Lesungen mit eigenen Klavierwerken und gab Solokonzerte in Europa, Amerika und Nordafrika.

Nach Jahren in Oldenburg zog Chris Jarrett, mittlerweile mit der kroatisch-amerikanischen Konzertpianistin Martina Cukrov Jarrett verheiratet, in die Nähe von Koblenz und lebt heute in einem kleinen Weindorf in der südlichen Pfalz, nahe der französischen Grenze. Wer ihn dort besucht, trifft einen sympathisch weltoffenen, zugleich bescheidenen Künstler. In bemerkenswertem Deutsch formuliert er



Du musst deinen eigenen Weg gehen: Chris Jarrett sonnt sich nicht im Ruhm seines Bruders Keith.

Foto Helmut Fricke

seine Gedanken. Mit Wohlwollen, aber auch mit Skepsis verfolgt er aus der Provinz den Werdegang seines Bruders, dem er nicht nur physiognomisch, sondern auch in seiner ästhetischen Anschauung ähnelt. Neurosen gegenüber einem hustenden, fotografierenden, unkonzentrierten Publikum scheint er aber nicht zu kultivieren. Er ist eher der kommunikative Typ. Das wird auch bei seinem Konzert im

Künstlerhaus Schloss Balmoral deutlich. Chris Jarrett baut Brücken zu den Hörern, versucht seine Musik auch mit Worten zu beschreiben, streut Anekdoten ein, ohne damit die Stücke ästhetisch zu korrumpieren. Und wenn er den Flügel in avantgardistischer Manier zum Schlagzeug mutieren lässt, geschieht es mit einer schelmisch-selbstironischen Geste, die auf das Publikum befreiend wirkt. Das ist alles

nicht so spektakulär wie die Konzerte von Keith Jarrett, musikalisch aber bisweilen durchaus ebenbürtig: phantasievoll, originell, energiegeladene und technisch perfekt. Eigentlich müsste es auch für eine große Karriere ausreichen. Würde man ihn fragen, warum er bisher kein Star geworden sei – in seiner hinterlistigen Art würde er vermutlich antworten: Ich hatte eben Glück. WOLFGANG SANDNER